

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Carla, Guelfenbein
Der Rest ist Schweigen

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Für Micaela und Sebastián

*So tell him, with the occurrents, more or less,
which have solicited. The rest is silence.*

William Shakespeare

Erster Teil

Weißes Schweigen,
schwarzes Schweigen



1. ↗

Wörter sind manchmal wie Pfeile. Fliegen hin und her, verletzen und töten, genau wie im Krieg. Deshalb nehme ich die Gespräche von Erwachsenen gern auf. Besonders wenn jeder von sich redet und plötzlich wie durch einen Zaubertrick alle auf einmal loslachen.

Beine, die hin und her gehen, gibt es hier unten reichlich. Fast von jeder Tierart sind welche dabei: Kamelbeine, Kaninchenbeine, Flamingobeine, Affenbeine und Beine von Tieren, die ich noch nicht kenne. An meinen Tisch haben sich drei Frauen gesetzt mit Knöcheln, so dick wie Elefantfüße, ein Mann mit Golferschuhen und eine Giraffe, die sofort ihre goldenen Sandalen abstreift. Alle reden durcheinander, und ich kann nachher wahrscheinlich wenig damit anfangen, schalte meinen Mp3-Player aber trotzdem ein und nehme auf:

»Tere und ihr Mann sind nicht im selben Auto gekommen, hast du gesehen?«

»Nein, ist mir entgangen, wundert mich aber nicht.«

Im Park stellt sich das Brautpaar für den Fotografen vor Großvaters Voliere. Mein Cousin Miguel grinst, als hätte er ein Esstübchen quer im Mund. Zwischen den

bunten Kleidern sehe ich Alma. Sie bewegt die Hände und malt beim Sprechen Figuren in die Luft. Ihr Haar ist rot, und sie heißt wie das größte Radioteleskop der Erde. Die wichtigste Aufgabe von ALMA ist die Erforschung der Sternentstehung. Kájef, mein bester Freund, und ich haben herausgefunden, dass man damit organische Teilchen analysieren kann, zum Beispiel Kohlenstoff, und das könnte die Große Frage beantworten, wie das Leben entstanden ist. Unglaublich, was ALMA alles sieht. Dagegen ist die Alma, die Papa geheiratet hat, manchmal nicht richtig bei der Sache. Was mir aber nichts ausmacht. Sie stört es ja auch nicht, dass ich ein bisschen langsam bin und ungeschickt. Hin und wieder tun wir Dinge, die Papa nicht gefallen. Zum Beispiel hat sie ihn heute überredet, dass ich nicht wie sonst bei wichtigen Anlässen diesen Totengräberanzug tragen muss. Meine Cousins würden sonst über mich lachen. Dabei wissen wir beide, dass es egal ist, was ich an habe. Nicht dass meine Cousins nicht nett wären, aber sie tun ständig so, als müssten sie ganz schnell einen fernen Schatz finden, und ich bin zu der Suche nie eingeladen.

»Nein, wenn ich's dir sage, die kennen sich gar nicht.«

Die Stimme der Frau ist heiser wie die einer Kröte. Ich halte meinen Player ein bisschen höher.

»Ich dachte, sie wären Freundinnen. Schau, dort steht sie, beim Brautpaar, vor der Voliere.«

Von allen Vögeln in Großvaters Käfig gefallen mir die Goldfasane am besten.

»Wo denkst du hin, niemals. Du kennst doch Marisol.«

Der Wind vom Meer hebt die Tischdecke an. Ein Paar

Männerschuhe bleiben vor dem Tisch stehen, unter dem ich hocke.

»Carmen, wie schön, dich zu sehen!«

Das ist Papa mit seiner Doktorstimme, die er nie zu Hause lässt. Wenn er mich hier erwischt, wie ich die Erwachsenen aufnehme, gibt es ein Donnerwetter. Er sagt, ich »verletze die Privatsphäre der Leute«. Aber so richtig verstehe ich nicht, was »die Privatsphäre« ist. Ich dachte, privat ist das, was man tut und fühlt, wenn man allein ist. Diese Gespräche kommen mir nicht privat vor.

Eine der Frauen bewegt einen Fuß hin und her, so als hätte sie einen Stein im Schuh.

»Nein, bitte, bleibt doch sitzen«, sagt Papa.

Ich halte den Atem an, umklammere den Player.

»Wir haben uns Jahre nicht gesehen«, sagt die Frau.

»Fünf? Sechs?«

»Mindestens.«

»Du siehst großartig aus, Carmen. Wie schön, dass du gekommen bist. Und Jorge?« Papa redet bedächtig und gleichzeitig heiter, genau in dem Tonfall, den er benutzt, wenn ihn jemand um Rat fragt.

»Ist vor zwei Jahren mit so einer Schnepfe durchgebrannt. Seiner Sekretärin«, erklärt die Frau und lacht auf. »Keine Bange, ich bin froh, dass ich ihn los bin. Er war ein Klotz am Bein.«

»Wenn du meinst«, antwortet Papa.

»Das meinen wir alle«, sagt hastig eine andere. Sie klingt, als hätte sie jemand mit einer Nadel gepikst.

Kurz darauf gehen Papas Schuhe weg. Ein Glück, dass er mich nicht entdeckt hat. Papa und Alma bleiben heute Nacht hier, und ich muss mit einem von meinen Onkeln

nach Santiago zurückfahren. »Wir brauchen ein bisschen Erholung von euch«, hat Alma ganz sanft und mit einem strahlenden Lächeln gesagt. Aber ich fand es trotzdem ungerecht.

»Juan hat wieder geheiratet, nicht?«

»Ja, eine Jüngere. Etwas dürr und bleich, wenn du mich fragst«, sagen die Golfschuhe.

Den Erwachsenen kleben Zettel auf der Stirn, da stehen Sachen drauf wie: »Du bist der langweiligste Mensch, den ich kenne« oder: »Du riechst schlecht« oder: »Ich würde dich sehr gern küssen.« Aber natürlich kann ich die hier unter dem Tisch nicht sehen. Ich bin es leid, weiter zusammengekauert dazuhocken, aber mittlerweile wäre es reichlich sonderbar, wenn ich rausspazierte, als wäre nichts gewesen.

»Die echte Krönung ist die Braut«, reden sie wieder.

»Du meinst Julia? Ja, zu klein und zu dunkel geraten. Ihre Familie ist aus dem Süden. Kein Mensch kennt die«, bemerkt die Giraffe und dehnt dabei die Wörter, als würde sie auf etwas sehr Zähem herumkauen.

»Jedenfalls ist es ein Glück, dass Juan wieder geheiratet hat; wo Soledads Krankheit so schlimm war und so plötzlich kam.«

»Krankheit? Nicht zu fassen, was für Märchen sie einem auf-tischen«, sagt die Elefantenfrau.

»Wieso denn Märchen?«

»Ach, gütiger Himmel, ich hätte den Mund halten sollen. Entschuldigt. Bitte fragt mich nicht.«

Weil ich unter dem Tisch sitze, kann ich den Zettel der Elefantin nicht sehen, aber ich könnte wetten, sie möchte weiterreden.

»Du kannst uns doch so jetzt nicht hängenlassen.«

Die Elefantin bleibt einen Augenblick stumm, und dann sagt sie:

»Soledad ist nicht an einer Krankheit gestorben. Sie hat sich umgebracht.«

»Hatte sie nicht eine Hirnblutung?«

»Das wurde behauptet, damit es kein Gerede gibt, aber Soledad hat sich umgebracht, das kann ich dir schriftlich geben.«

Ich spüre einen Schmerz in der Brust. Der Player fällt mir aus der Hand und landet mit einem harten Klack auf dem Boden. Mama ist krank geworden, als ich drei war. Sie ist plötzlich krank geworden, haben sie mir gesagt. Und von uns gegangen.

»Das ist eins der am besten gehüteten Geheimnisse der Familie Montes.«

»Aber Soledad ging es doch blendend, und sie wirkte immer so fröhlich, so zufrieden.«

»Ha! Nach außen vielleicht. Aber dass Soledad einen glücklichen Eindruck gemacht hat, heißt nicht, dass sie es war. Immerhin ist sie vor ihrem Selbstmord etliche Monate in einer Klinik gewesen. In Aguas Claras.«

»Das glaube ich nicht. Ich war dort mal als Ehrenamtliche. Das war doch nichts für Soledad. Der Park ist ganz schön, aber der Rest ist zum Weglaufen.«

Erst habe ich ständig an Mama gedacht. Aber eines Tages habe ich gemerkt, dass ich mich anstrengen kann, wie ich will, aber trotzdem weiter wachse. Und vergesse. Beides passiert zusammen und ist gar nicht zu trennen.

»Es sollte keiner etwas davon wissen. In der Klinik La Europea wäre ihnen bestimmt jemand über den Weg gelaufen. Der Sohn von María Elena wurde ja auch zu der Zeit eingeliefert, aber in La Europea natürlich.«

Meine Erinnerungen an sie sind so ähnlich wie Filme. Es gibt eine Szene, die kommt immer wieder. Wir liegen auf dem Boden in einem leeren Zimmer, Mama und ich. Sie hält mich im Arm. In der Zimmerdecke ist ein Fenster, durch das wir den Himmel betrachten. Manchmal schließe ich die Augen und stelle mir vor, ich bin dort. Am Ende wünsche ich mir immer, es wäre wirklich so.

»Armer Juan.«

»Er wird wohl sein Teil dazu beigetragen haben, oder? Immerhin war sie seine Frau.«

»Red keinen Unsinn. Juan ist ein Engel.«

»Wenn wir gerade dabei sind, wer sein Teil zu was beiträgt, habt ihr das von Totis Exmann gehört?«

Wenn Mama sich das Leben genommen hat, heißt das, sie hat mich nicht lieb gehabt. Ich halte den Atem an und zähle: zehn, neun, acht, sieben, ich bin sicher, dass ich zurückgehen kann, zurück dahin, bevor ich mich unter dem Tisch versteckt habe, sechs, fünf, die Elefantenkuh bringt es fertig und erzählt irgendwas, bloß um ihre Freundinnen zu beeindrucken, vier, drei, zwei... In meinem Kopf dreht sich alles, und ich spüre tausend Stiche im Magen, als hätte ich einen Propeller im Bauch. Ich kann nicht mehr. Ich stolpere aus meinem Versteck. Ich rutsche und falle. Ich schürfe mir die Knie und die Hände auf.

Ich bin bis ans Ende des Gartens gerannt, wo es steil zum Meer runtergeht. Das Licht am Himmel ist weiß. Meine Cousins spielen weiter oben im Park Ball. Ich setze mich ins Gras. Ich schlinge meine Arme um die Knie und stecke meinen Kopf dazwischen. Ich stinke erbärmlich. Keine Ahnung, in welchem Moment das in die Hose ging. Jetzt bin ich wirklich erledigt.

Manchmal weiß ich, was Unglücklichsein ist: darauf warten, dass es dunkel wird und ich mich unter die Bettdecke verkriechen kann, dort die Augen schließen und für immer in Kájefs Einbaum wegfahren. Ist es das, was Mama gefühlt hat?